

«Ich bin Alessandra und ich finde auch Frauen attraktiv»



Alessandra Zenklusen in der Kirche von Agarn. Einen Widerspruch zwischen leben als queere Person und dem Dienst in der Kirche sieht sie nicht. Bild: [pomona.media/Daniel Berchtold](https://pomona.media/Daniel%20Berchtold)

Interview: Martin Meul

Wer sind wir? Was ist unsere Identität? Diese Fragen besprechen wir in einer Serie mit den unterschiedlichsten Menschen. Alessandra Zenklusen ist Co-Präsidentin des Vereins Queer-Wallis. Sie findet, dass das Oberwallis nicht konservativer ist als andere Regionen des Landes.

Alessandra Zenklusen, in diesem Interview geht es um Identität und um die Frage, wer wir sind. Grundsätzlich: Beschäftigen Sie solche Dinge überhaupt?

Ja, Fragen zu meiner Identität stelle ich mir durchaus. Denn, es ist ein sehr breites Thema. Wer bin ich im Job? Wer bin ich im Familienleben? Wer bin ich in der Gesellschaft? Das sind Fragen, die ich mir im Zusammenhang mit meiner Identität stelle. Gleichzeitig ist für mich Identität aber auch eine Sache der Zukunft.

Was heisst das?

Dass ich mir auch Fragen stelle wie: Was will ich machen, was soll aus mir werden oder was sind meine künftigen Ziele?

In den letzten Jahren hat sich eine grosse Debatte um Geschlechtsidentität entwickelt. Als Co-Präsidentin von QueerWallis, finden Sie sich darin wieder?

Ich lese viel zu diesem Thema. Und ganz oft muss ich leider den Kopf schütteln.

Warum?

Zuerst einmal: Ich fühle mich als Frau. Daher habe ich grosse Mühe damit, oft nur mitgemeint zu sein.

Sie reden von der Debatte um gendergerechte Sprache.

Genau. Als Frau will ich direkt angesprochen werden und nicht nur mitgemeint sein. Gendern finde ich daher sehr wichtig. Genderneutrale Sprache ist zentral, auch um Menschen einzuschliessen, die sich nicht in dem binären Geschlechts-System von Mann-Frau sehen. Solche Menschen dürfen nicht einfach vergessen werden, oder nur mitgemeint. Alle Menschen sollen angesprochen werden. Das erfordert etwas an Anstrengung. Unmöglich ist es aber nicht, auch wenn einige das gerne immer wieder behaupten.

Was wäre denn für Sie eine gerechte Sprache?

Sicher einmal, dass nicht einfach nur das generische Maskulinum verwendet wird. Aber wirklich genderneutrale Sprache geht noch viel weiter. Weil, selbst wenn von Frauen und Männern gesprochen wird, werden nicht alle mitgemeint. In meiner Abschlussarbeit habe ich deshalb beispielsweise Frauen* geschrieben, damit sich auch queere Frauen inkludiert fühlen. Bei Männern* dasselbe.

Der «Walliser Bote» verwendet nur das generische Maskulinum. In dem Fall geben Sie der falschen Zeitung ein Interview.

Ja.

Aber genderneutrale Sprache gilt als schwer lesbar und als wenig flüssig beim Sprechen.

Vollkommen genderneutral oder gendergerecht in der Sprache zu sein, ist schwierig, vor allem in der deutschen Sprache. Auch für mich. Aber es geht ja nicht drum, dass alle in ein oder zwei Jahren gendern. Was mich stört, ist der Unwille, es überhaupt zu versuchen. Dabei ist es doch so: Sprache verändert sich und die Menschen haben sich immer schon angepasst. Ein Beispiel: Wer kann heute noch die alte Schrift lesen, ohne zu stocken? Kaum jemand. Daran stören tut sich niemand mehr. Wegen einem Binnen-I, einem Sternchen oder einem Unterstrich wird nun aber ein Riesenaufstand gemacht. Deshalb ist die Ablehnung einer gerechten Sprache für mich unverständlich. Denn es geht nicht um Schreib- und Sprechkomfort, sondern darum, gewisse Menschen nicht bewusst aussen vor zu lassen. Ich will als Frau nicht nur mitgemeint sein, und so soll es für alle Menschen sein.

Sie sagen, Sie fühlen sich als Frau. Sind Sie denn nicht eine Frau?

Ich bin eine Frau und fühle mich auch als solche. Das muss aber nicht zwangsläufig so sein. Es gibt einerseits das Geschlecht, das bei der Geburt zugeteilt wird, in der Regel männlich oder weiblich und genetisch bestimmt. Nicht zu vergessen sind aber die intergeschlechtlichen Menschen. Daneben gibt es das Geschlecht, dem sich Menschen zugehörig fühlen. Sind diese deckungsgleich, so wird von cis-Menschen gesprochen.

Bei Menschen, die sich dem zugeordneten Geschlecht nicht zugehörig fühlen, spricht man von trans-Menschen.

Ja. Dann gibt es aber noch Menschen, die sich ausserhalb dieses Zweiklangs von männlich und weiblich sehen, diese sind nicht-binär.

Die grosse Mehrheit aber ist cis.

Da bin ich mir gar nicht so sicher. Ich glaube, es gibt Menschen, die haben sich gar noch nie mit der Frage, passt das Geschlecht, das mir zugeordnet wurde, auseinandergesetzt. Die Frage nach der Geschlechtsidentität bleibt für diese Menschen ein Leben lang unbeantwortet. Genauso wie jene nach der sexuellen oder romantischen Orientierung.

Wie meinen Sie das?

Die Geschlechtsidentität sagt nichts darüber aus, zu wem sich ein

Mensch sexuell hingezogen fühlt. Es gibt Menschen, die gehen davon aus, dass sie ausschliesslich Menschen vom anderen binären Geschlecht anziehend finden. Ohne sich je zu fragen, ob sie sich nicht eventuell auch etwas mit einer trans, einer nicht-binären oder einer Person vom gleichen Geschlecht vorstellen könnten.

Sie haben sich diese Frage gestellt. Sie sind eine cis-Frau, deren sexuelle Orientierung asexuell ist. Wie sind Sie zu dieser Erkenntnis gekommen?

Es war eine lange Suche. Als Mädchen habe ich ziemlich schnell einmal gemerkt, dass ich mich nicht nur zu Jungs, sondern auch zu Mädchen hingezogen fühle. Lang ging ich deshalb davon aus, dass ich bisexuell bin. Mit der Zeit habe ich dann aber festgestellt, dass ich asexuell bin.

Sie haben also keinen Sex?

Definieren Sie Sex. Dies wird von Menschen ganz unterschiedlich dargelegt. Asexuell heisst nicht, im Zölibat leben. Denn dies ist eine selbst auferlegte Enthaltensamkeit. Ob, wie viel oder welchen Sex jemand hat, ist bei asexuellen Menschen unterschiedlich. Ich verspüre kaum sexuelle Anziehung zu anderen Personen. Für mich ist Sex in einer Beziehung von einer untergeordneten Bedeutung. Dies ist jedoch meine Definition von Asexualität, denn diese kann, wie gesagt, sehr unterschiedlich sein. Ich persönlich lege viel mehr Wert auf die romantische Anziehung anstatt auf den sexuellen Aspekt.

Sie sprechen von der romantischen Orientierung.

Ja. In diesem Punkt bezeichne ich mich als biromantisch. Gefühls-mässig ziehen mich «Frauen» und «Männer» an.

Geschlechtsidentität, sexuelle und romantische Orientierung. Ist eine solche Aufschlüsselung der Identität nicht sehr anstrengend?

Nein, im Gegenteil. Mir diese Fragen zu stellen, hat mir sehr geholfen, Teile meiner Identität zu klären.

Sie sagen, viele Menschen stellen sich diese Fragen gar nicht. Verpassen diese damit eine Chance bei der Klärung der eigenen Identität?

Es gibt Menschen, für die stimmt es so, wie es ist, auch wenn sie sich nie gross Gedanken um ihre Geschlechtsidentität oder sexuelle Orientierung gemacht haben. Andere merken, dass da irgendwo Fragen sind, die sie sich vielleicht gar nicht zu stellen getrauen. Ich denke, dass sich Menschen mit diesen Fragen befassen sollten. Einerseits, um die eigene Identität zu finden, und andererseits auch, um zu erkennen, dass diese Fragen eben nicht alles sind.

Klingt paradox.

Ja. Aber ist doch so: Wir machen viel Aufheben um diese Fragen. Homo- oder heterosexuell? Binär oder nicht-binär und so weiter. Tatsache ist aber, dieser Teil unseres Ichs ist nur ein kleiner Teil. Über uns als Mensch sagt es nur wenig oder gar nichts aus. Das Nachdenken über die Geschlechtsidentität, die sexuelle Orientierung, die Liebe hilft dabei, zu erkennen, dass es eigentlich um den Menschen geht. Deshalb lohnt es sich darüber nachzudenken, auch wenn gedacht wird, sich der eigenen Identität in diesen Punkten sicher zu sein. Es ist ein stetiges Lernen über sich selbst.

Trotzdem, wenn jemand nicht der vermeintlichen Norm entspricht, kann es zu Missverständnissen oder zu Ablehnung kommen. Gerade, wenn diese Person sich offenbart. Wie war das bei Ihnen?

Zuerst einmal muss festgehalten werden, dass kaum ein Mensch morgens aufwacht und sagt: Jetzt bin ich queer. Es ist ein Findungsprozess, der seine Zeit dauert. Bei mir hat dieser Prozess in der OS angefangen. Ich fragte mich zum Beispiel: Will ich einen Jungen küssen oder vielleicht doch lieber ein Mädchen? Die Selbsterkenntnis zur eigenen Identität wird als «Coming-in» bezeichnet. Mein «Coming-out», also der Moment, in dem ich es einer anderen Person gesagt habe, wie es in mir aussieht, war mit 19 Jahren. Ich stellte mich hin und sagte meinen Eltern: Ich bin Alessandra und ich finde auch Frauen attraktiv.

Wie war die Reaktion?

Meine Eltern sagten: «Okay, schön, hast du uns das gesagt.»

Glück gehabt, das hätte auch anders laufen können.

Ja, ich hatte und habe Glück. Denn leider läuft es für viele queere

Menschen nicht immer so gut.

Die Familie ist das eine. Wie hat Ihr erweitertes Umfeld reagiert?

Auch dort habe ich, zum Glück und ich hoffe, es bleibt so, mehrheitlich gute Erfahrungen gemacht. Meine direkte Familie steht hinter mir und hat dies auch so kommuniziert. Daher wäre es mir egal, wenn zum Beispiel irgendeine Urgrosstante ein Problem mit mir hätte. Was ich aber erlebt habe, ist eine gewisse Angst, dass ich einen «schlechten Einfluss» auf andere haben könnte.

Wie meinen Sie das?

Nur weil ich auch Frauen attraktiv finde, heisst das nicht, dass mir jede Frau gefällt. Ist ja bei heterosexuellen Menschen auch nicht so. Es gab dann aber Kommentare wie: «Oh nein, jetzt zieht Alessandra meine Tochter ans andere Ufer.» In diesen Momenten habe ich die Wertung und die Schubladisierung schon gespürt.

Öffnen wir das Feld, wie beurteilen Sie, als Co-Präsidentin von QueerWallis, die Situation von queeren Menschen in unserer Region allgemein?

Dazu sollten wir uns zuerst der Grössenverhältnisse bewusst werden. Wenn Zürich eine Stadt ist, ist das Oberwallis eine Strasse. Menschen kennen sich hier, direkt oder über Ecken. Das hatte in der Vergangenheit zur Folge, dass queere Menschen das Oberwallis verlassen haben, um dem Scheinwerferlicht im Oberwallis in der Anonymität der Grossstadt zu entgehen. Manchmal war es auch so, dass die direkten Angehörigen eigentlich gar kein Problem mit der sexuellen Orientierung ihrer Familienmitglieder hatten, der Druck von aussen aber so gross war, dass sie trotzdem gebeten wurden, die Region zu verlassen. So wollten die Familien sich, aber auch die queere Person selbst schützen. Das hat sich geändert.

Inwiefern?

Durch die grösser werdende Mobilität und Offenheit gehen queere Menschen nicht nur von hier weg, sie kommen auch zu uns (zurück). Die Abgeschlossenheit des Oberwallis bricht immer mehr auf. Es gibt jetzt auch Vereine für die LGBTQI+ Community, wie zum Beispiel unseren. Wir sind eine Anlaufstelle für lesbische, schwule, bisexuelle, bi-

romantische, asexuelle, aromantische, pansexuelle, panromantische, polysexuelle, polyamouröse, transgeschlechtliche, intergeschlechtliche und queere Menschen. Entsprechend ist auch der Druck, als queere Person das Oberwallis zu verlassen, geringer geworden.

Trotzdem, das Oberwallis ist ziemlich konservativ.

Sicher nicht konservativer als andere Regionen in der Schweiz. Es ist wie gesagt eine Frage der Grösse. In den Städten gibt es, aufgrund der höheren Bevölkerungszahlen, mehr queere Menschen als in den ländlichen Regionen. Deshalb entsteht der Eindruck, dass die Städte offener und die ländlichen Regionen konservativer sind.

Heisst im Umkehrschluss, die Städte sind gar nicht so offen, wie man immer meint?

Das kann man so sehen. Je höher die Anzahl queerer Menschen, desto grösser ist deren Sichtbarkeit. Das heisst aber nicht, dass die Einstellung der Städte grundsätzlich eine andere ist.

Also ist das Oberwallis ein guter Ort, um queer zu sein?

Nicht schlechter oder besser als andere.

Lassen Sie uns über die katholische Kirche sprechen. Diese gilt nicht gerade als queer-freundlich. Sie leiten trotzdem zwei Kirchenchöre, einen in Agarn und einen in Ausserberg. Wie passt das zusammen?

Während meiner ganzen Primarschulzeit war ich Messdienerin und ich habe es geliebt. Mit 13 Jahren bin ich in Steg in den Kirchenchor eingetreten. Die ganze Liturgie der Kirche hat mich fasziniert und tut es noch. Ich bin queer und trotzdem gläubig. Queer sein und Dienst in der Kirche zu leisten passt für mich zusammen. Warum denn auch nicht?

Weil queere Menschen in der Kirche immer wieder auf Ablehnung stossen...

Das ist leider so. Es gibt Personen in der Kirche, die gegen queere Menschen sind. Es gibt aber mindestens genauso viele, die sich daran gar nicht stören. Für mich ist die Kirche wie eine Firma: Es gibt solche und solche Mitarbeitende. Wegen denen muss aber die Firma nicht

verlassen werden, es können auch andere Wege eingeschlagen werden.

Was heisst das in der Praxis?

Wenn sich ein Priester beispielsweise in der Predigt negativ über queere Menschen äussern würde, so würde ich umgehend die Messe verlassen und später das klärende Gespräch suchen. Trotzdem würde ich aber nicht der gesamten Kirche den Rücken kehren, denn die Kirche hat viele Gesichter, genau wie andere Firmen auch.

Sie leben mit einer Frau zusammen. War dies in den von Ihnen geleiteten Kirchenchören jemals ein Thema?

Alle Chormitglieder wissen von meiner Partnerin und auch mein Outing war dort schon vor Jahren. Auf Ablehnung oder Diskriminierung bin ich glücklicherweise nie gestossen. Auch nicht bei den Priestern, mit denen ich bislang zusammengearbeitet habe.

Was wünschen Sie sich für die queere Gemeinschaft in der Schweiz derzeit am meisten?

Am 26. September stimmt das Schweizer Stimmvolk über die «Ehe für alle» ab. Ich hoffe, dass wir mit einem «Ja» zeigen, dass alle Menschen die gleichen Rechte und Pflichten haben sollen.